Kultur & Gesellschaft

Winterwelten für alle Gefühlslagen

Das Aargauer Kunsthaus versucht mit Sammelbeständen, der kalten Jahreszeit auf die Spur zu kommen. Dabei zeigt sich die Krux einer Themenschau, die sich nicht entscheiden kann.

Von Feli Schindler

Nun hält er also doch noch in den Niederungen des Mittellandes Einzug, der lang ersehnte Winter, und fristgerecht auch in der Ausstellung «Winterwelten» des Aargauer Kunsthauses. Und man könnte fast hoffen, die Schneedecke möge auch das scheinbar unscheinbare Landschaftsbildchen des Zuger Kunstmalers und Autodidakten Jean-Frédéric Schnyder zudecken, das im Untergeschoss des Museums hängt und eine trübe, verregnete, braune Dezemberlandschaft zeigt: Vor kahlen Bäumen steht ein grüner Robidog und schräg dahinter ein grauer Stromkasten vom Charme einer Steckdose. Die Hässlichkeiten aus den Werkstätten der Schweizer Tiefbauämter scheinen nur darauf zu warten, bis sie unter dem Schnee verschwinden, um das Auge nicht länger zu beleidigen. Mit Blick auf die Sammelstelle für Hundehäufchen sagt es der Maler der frechen Alltagsveduten in der Tat bodenständig: Winterwetter kann ganz schön versch . . . sein.

Die Sonne als Wurstscheibe

Das kleine Gemälde in der Sammlungsausstellung des Kunsthauses räumt mit der Vorstellung auf, dass die kalte Jahreszeit zwangsläufig weiss wie Schnee sein soll. Gleich zum Auftakt setzt deshalb Kurator Thomas Schmutz den wunderbaren, fast monochromen Winteraufnahmen des Fotografen Thomas Flechtner die abstrakten, pastosen Herbstfarben Patrick Rohners entgegen. Es folgen als «Stimmungsbilder und Ausdruck von Gefühlslagen» (Schmutz) zahlreiche Grossformate wie etwa Marcia Hafifs schwarzblaue Flächenmalerei oder Marianne Kuhns wolkenverhangener Grafithimmel.

Hans Josephsohns schrundige Arbeiterskulptur verkörpert schliesslich den einsamen, kontemplativen Menschen, der einen blassen Sonnenuntergang betrachtet. Die Sonne entpuppt sich beim Nähertreten als nicht mehr ganz keimfreie Wurstscheibe hinter Glanzfolie und ist ein witziger Einfall des Lebensmittelfetischisten Dieter Roth. Dann endlich: wahrer, weisser Winter. Die Werke von zwei Berglern – Giovanni Giacometti mit «Nuova neve» und Giovanni Segantini mit dem kurz vor seinem Tod entstandenen Gemälde «Paesaggio alpino» – präsentieren sich im warmen Winterlicht. Sie werden mit Max Gublers Mutter im Rollstuhl und Varlins leerem Ballsaal im Hotel Palace von Montreux kombiniert.

«La Chaux-de-Fonds» von Thomas Flechtner (2000). Foto: © 2011, Pro Litteris, Zürich

«Schnee auf dem Fudschijama» von Christian Rothacher (1979). Foto: PD

Von allem etwas

Berge, Festbankette, Hotelpalast im Ferienland Schweiz, das Alter, der Tod? Assoziationen gibt es zahlreiche, und vieles lässt sich letztlich unter Winterwelten subsumieren. Das ist aber auch die Krux der Themenschau, die sich nicht auf eine meteorologische, chronologische oder metaphorische Schiene festlegen will. Dass originelle Trouvaillen wie Max Matters fahle Höhensonne hinter halb rundem Plexiglas, Christian Rothachers verschneite Dominosteine oder Michel Grillets naive Miniaturen auf Malkastentabletten den Winter in verschiedenen Facetten zeigen, versöhnt nur halbwegs mit der doch etwas arg zusammengewürfelten Schau.

Wie kohärent und anregend sie sein könnte, zeigt der letzte Ausstellungsraum mit Künstlern der Gegenwart: Hugo Suters neonbeleuchtete Wellblech-Kletterwand, Studer/van den Bergs Internethotel «Vue des Alpes», Steiner/ Lenzlingers Installation «Bergunfall» mit pinkfarbenen Schneekristallen und – ja doch – Schnyders Robidog generieren fantasievolle Welten und schaffen Atmosphäre.

Fazit: Der Winter ist beileibe nicht nur unsere romantische Vorstellung davon, aber auch nicht unbedingt der Aufhänger für jede Art von Sammelbeständen.

Bis 22. 4. 2012.

Im Computer fliesst Blut

Auf dem Album «Handwerk» interpretiert der Berner Pianist Oli Kuster mit Jazzmusikern den Roboterpop von Kraftwerk neu – und ziemlich überraschend.

Von Christoph Merki

Früher trugen Roboter noch Krawatte. Auf dem Album «Die Mensch-Maschine» von 1978 posierten die Mitglieder der legendären deutschen Elektropop-Gruppe Kraftwerk so – als Roboter mit starrem, leblosem Blick. In der frühen Ära der Computerisierung untersuchte die Düsseldorfer Band eine mögliche Freundschaft der Menschen mit den Maschinen. Nur logisch, dass man dem Roboter, den man derart hoch schätzte, eine Krawatte umband.

«Selbstverständlich tragen auch wir Krawatte», sagt Oli Kuster im Gespräch lächelnd. Für sein Album «Handwerk» hat der Berner mit seinem Quartett namens Menschmaschine das berühmte CD-Cover von Kraftwerk nachgestellt. Doch in seiner Band regieren nicht die Computer, es regiert eben das Handwerk leibhaftiger Menschen. Sie transferieren die Elektropop-Klassiker von Kraftwerk («Autobahn», «Trans-Europa-Express») in den Jazz: Domenic Landolf am oft ungestümen Tenorsaxofon, Christoph Utzinger am Kontrabass, Kevin Chesham am Schlagzeug und Oli Kuster am Klavier. Und es stimmt, was ein Spassvogel zu dieser Musik schrieb: Verglichen mit dem technoiden Elektropop von Kraftwerk scheinen hier geradezu urzeitliche Menschen am Werk, die, wenn sie nicht spielen, nach wilden Beeren und rohem Fleisch suchen.

Dass eine akustische Jazzband sich an Kraftwerk versucht, ist überraschend. Man glaubte, dass das Technoide die Essenz von Kraftwerk ausmacht. Dass die Gruppe vom süsslich Irrealen ihrer Synthesizerfarben und vom Gerasterten ihrer Elektrorhythmen lebt. «Kraftwerk unplugged ist eigentlich ein Widerspruch», räumt auch Kuster ein. Doch seine jazzigen Anverwandlungen der Kraftwerk-Stücke funktionieren am Ende prächtig. Das liegt daran, dass in der Musik dieser Band viel mehr verborgen liegt, als man zunächst vermutet. Kraftwerk sind eben mehr als nur synthetische Verpackungskünstler, ihre Musik hat auch ohne den technoiden Überzug eine erstaunliche Kraft.

«Man denkt, bei Kraftwerk gehe es um Sounds und die Drums, und die Melodien seien simpel», so Kuster. «Doch die Melodien tragen ausserordentlich gut. Sie führten uns an ganz unerwartete Orte. Das musikalische Material lässt vieles offen.» Recht nah am Original bleibt zwar das eine oder andere Stück auf dem Album, wenigstens streckenweise. Neckische, kecke, spitze Nötchen von Klavier und Tenorsaxofon ertönen in «Die Roboter» über trashigen Beats des Schlagzeugs. Alles verschlauft sich zu einer Apparatur aus Minimal-Loops. Das klingt, den akustischen Instrumenten zum Trotz, immer noch sehr nach Maschine.

Ins Menschliche verunklärt

Doch meist ist die Musik von Kraftwerk hier ins Freie weitergedacht und in die Improvisation. Und dabei entfernt sie sich weit weg von den Originalen. Der Klassiker «Mensch-Maschine» etwa klingt bei Kuster zu Beginn fast nach dem John Coltrane der späten 60er-Jahre; Saxofonist Domenic Landolf spielt mit hymnischem Ton. Entscheidend ist dabei auch, dass die Nummer im Rubato, also ohne präzisen Puls, beginnt – ganz im Gegensatz zu den metronomisch exakten Kraftwerk. Gerade dies bleibt Programm: Was bei Kraftwerk in klinischer Perfektion erklingt, ist hier ins Menschliche verunklärt. Und wo Kraftwerk in der Reinheit und geometrischen Strenge einer platonischen Idee funkeln, da gibt es bei Kuster auch irdische Unreinheit, Unschärfe, ja Chaos.

Und natürlich will Kuster in seiner Anverwandlung der Stücke, die im Original so entpersonalisiert wirken, auch das Musikersubjekt nicht ausschalten. Bei ihm gibt es weitläufige Soli, Menschenspieler lassen die Musik von Kraftwerk atmen, schwitzen und singen. Und zuweilen auch bluten. Das berühmte «Trans-Europa-Express» tasten Kuster und seine Kollegen in den Eingeweiden an. Es erinnert keinen Moment mehr an einen Expresszug, eher schon an eine ruckelnde, zuckelnde Dampflokomotive. Auf schillernde Klavier-Reharmonisierungen der berühmten Quartenmotive zu Beginn folgt das Tenorsaxofon mit verstörten Tönen. Das Schlagzeug spielt verfrickelte Sounds. Der «Trans-Europa-Express» entgleist gleichsam, und der Lokomotivführer heisst vielleicht Wayne Shorter.

Oli Kuster umtanzt, paraphrasiert, variiert, konterkariert die Kraftwerk-Kompositionen auf seiner CD, führt sie weiter, transzendiert sie. Es ist verblüffend, in wie viele Richtungen sich die Musik von Kraftwerk verzweigt. Dass Kuster nun nicht einfach nur die Originale «nachspielt», hätte man allerdings schon aufgrund des Plattencovers wissen können. Starr nach rechts schauen bei Kraftwerk die krawattierten Roboter. Auch Kuster und seine Musiker tragen Krawatte. Doch statt nach rechts blicken sie nach links. Und entdecken dabei offensichtlich auch ganz neue Welten.

Neue Welten entdeckt: Oli Kuster (2. v. r.) mit seiner Band Menschmaschine. Foto: PD

Menschmaschine: Handwerk (Meta/Phonag).

Hörprobe – «Taschenrechner»
iPhone: Tagi-App auf **TA+**
Mobile: SMS mit Text Plus an 4488

Leser fragen

Wie kommuniziert man richtig in der Sozialhilfe?

Ich arbeite als Sozialarbeiterin und habe es immer wieder mit türkischen Familien zu tun. Sie sind häufig von der Sozialhilfe abhängig, sprechen schlecht Deutsch, und ich habe das Gefühl, sie seien faul und nicht sehr arbeitsfreudig. Wie soll ich damit umgehen? Wie kann ich diesen Umstand so kommunizieren, dass dies politisch korrekt ist?
K. M.

Liebe Frau M.
Das Ihnen auf der Seele liegende Problem dürfte sein bedrückendes Gewicht verlieren, wenn Sie, ich und die übrige Öffentlichkeit von der Auffassung Abschied nehmen könnten, solche Sozialhilfeempfänger seien Fälle, die das System der Sozialhilfe prinzipiell infrage stellen könnten, wenn man geradeaus und ohne verschleiernde Pirouetten über sie sprechen würde. Man muss sich allerdings ebenso von der Vorstellung verabschieden, die Diskussion solcher Verhältnisse sei ein ungeheuer mutiger Tabubruch, zu dem sich nun endlich auch Mitarbeiterinnen aus dem Herzen der Sozialbürokratie genötigt sähen.

Peter Schneider
Der Psychoanalytiker beantwortet jeden Mittwoch Fragen zur Philosophie des Alltagslebens.

Senden Sie uns Ihre Fragen an
gesellschaft@tagesanzeiger.ch

Wer denkt, die Sozialhilfe sei vor allem für Menschen gemacht, deren zwinglianisches Arbeits- und Bildungsethos allein durch widrige äussere Umstände leider nicht zum Zuge kommen kann, ist auf einem sehr grundsätzlichen Holzweg. Das Subproletariat besteht nun einmal nicht vor allem aus verhinderten Helden der Arbeit. Sozialarbeit hat es ihrem Wesen nach vor allem mit schwierigen Menschen zu tun. Man kommt nicht weiter, wenn man sich darauf kapriziert, immer wieder neue Fälle von Sozialmissbrauch zu entdecken. Es geht nicht darum, gleichermassen bei jedem Sozialfall höchstpersönlich zu überlegen, ob man ihm als völlig schuldlos in Not Geratenem einen Hunderter in die Hand drücken würde. Es gibt Menschen, denen würde ich gern auch zwei Hunderter geben, und andere, denen ich nicht mal fünfzig Rappen spendieren würde.

Dass beide gleichermassen, und zwar auch in meinem Namen und von meinen Steuern, Sozialhilfe bekommen, dafür stehe ich trotzdem ein. Dass manche von ihnen arbeiten könnten, wenn sie wollten, ist wahrscheinlich kaum zu bestreiten. Aber man sollte auch bedenken, dass der Übergang vom Wollen zum Können komplizierter ist, als wohl jeder sich wünscht. (Das weiss jeder, der versucht hat, mit dem Rauchen aufzuhören, eine Diät zu machen oder auch unangenehme Arbeiten ohne Aufschub zu erledigen.) Selbstverständlich gibt es immer wieder einmal eklatante Missbräuche der Sozialhilfe (so wie es Steuerhinterziehung oder Subventionsbetrug gibt), aber sie sind nicht der Regelfall. Und der Wohlhabende, der meint, er wäre ja dumm, überhaupt noch zu arbeiten, kann es ja mal versuchsweise stattdessen mit der Sozialhilfe probieren.

Buchtipp

«Ein Pudel verliess aus Liebe sein Weib – er folgte dem Triebe. Doch nach Tagen der Lust folgte sehr rasch der Frust. Back home – da setzte es Hiebe.» 44 Limericks und andere Gedichte zu Hund und Katz sind in einem hübschen Büchlein bei Weissbooks erschienen, das sich gut als Geschenk eignet. Manchmal ziehen Hund und Katz darin auch an einem Strang: «Wenn Hund und Katze traurig sind und frösteln, selbst bei warmem Winde, dann falten sie vereint die Pfoten, gedenken voller Schmerz der Toten und beten zu dem Jesuskind.» Die Texte stammen von Otto von Mops, wie er sich nennt – Schriftsteller, Pilzsammler und Tierfreund. Die farbigen Cartoons hat Illustrator Burkhard Piller beigesteuert. *(uh)*

Otto von Mops: Hund & Katz. Weissbooks, Frankfurt 2011. 90 S., ca. 19 Fr.